

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 8 [i.e. 6]

Artikel: Klaudels Erbteil [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8
XX. Jahrgang
1930

Bern,
8. Februar
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Nachklang.

Von J. v. Eichendorff.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Tal hinaus.
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt,

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land.
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Klaudels Erbteil.

Von Meinrad Lienert.

VI.

Dem Studenten gefiel es allem Anscheine nach in Weißkühlen nicht übel. Nun war er schon einen Monat dort und machte keine Miene fortzugehen. Der Pfarrer meinte, daran sei die herrliche Alpenwelt mit ihren Blumenwundern schuld und freute sich des eifrig herumstreifenden Studenten. Es waren aber weniger die Reize der Alpenwelt als die seiner Magd, die den Stadtburschen im Weißkühler Hochtale zurückhielten.

Das Mädchen hatte von dem übermütigen Burschen viel auszustehen und die liebe Not, seinen Angriffen aus dem Wege zu gehen. Er wurde immer dreister. Unter den Augen des hochwürdigen Herrn kramte und schielte er in allen Büchern und an allen Strohhalmen herum, und hinter seinem Rücken machte er dem Mädchen den Dienst im Pfarrhause sauer.

Sie schrieb einen bitterlichen Brief an ihren Schatz nach Amerika und bat ihn, sie doch zu holen; sie wolle lieber bei ihm alles schaffen, als hier immer in Angst sein; es sei ein Gelehrter im Pfarrhaus, der sich aber unverschämter geberde als der tolpatschige Schafhirt usw. Dem Herrn Pfarrer wagte sie nichts zu sagen. Einigemal stand sie zwar schon vor seinem Studierzimmer; aber immer wieder huschte sie schleunigst und zündrot in die Küche zurück und nahm sich vor, dem Hochwürdigen zwar nichts zu sagen, aber dafür mit dem Studenten um so entschiedener abzufahren, wie sie es übrigens bis dahin immer getan hatte. Das war nach und nach doch vom guten. Der Student nahm sich mehr in acht und schien auf ihre Küsse völlig verzichtet zu haben. Das freute das Kathrineli gar sehr,

und zum Dank stellte sie ihm eines Tages einen prachtvollen Strauß von Feldblumen ins Zimmer.

Den gleichen Abend, es war im Maimonat, und der Mond schien gar hell über die steinbedeckten Dächer des Bergdörfleins, löschte das Kathrineli in aller Ruhe das Herdfeuer und lauschte dann, ob der Herr Pfarrer noch auf sei. Sie hörte ihn in der Stube mit gleichmäßigem Schritt auf- und abschreiten und das Brevier beten. Hurtig stieg sie die Treppe hinauf zu ihrem Dachkammerlein. Doch wie sie die Türe desselben öffnete, fiel ihr Blick auf eine dunkle Gestalt, die neben dem Dachfensterchen kauerte.

Voll Entsetzen schrie sie auf; aber bevor noch das Schreckbild in der Ecke sich regen konnte, hatte sie die Türe zugeworfen und den Schlüssel von außen umgedreht. Hastig und schreierfüllt eilte sie die Treppe hinab, und ohne anzuklopfen hinein in die Stube zum Pfarrherrn.

„Herr Pfarrer, es ist ein Dieb im Dachkammerlein!“

„Lauda Sion“ —, der Herr Pfarrer rückte die Brille auf die Stirn und guckte das Kathrineli halb fragend, halb unwillig an, „was sagst?“

„Ein Dieb ist im Dachkammerlein!“

„Wa—was? Den Dieb will ich mir auch ansehen!“

Kurz entschlossen und ohne ein weiteres Wort zu sagen, ging der Pfarrherr hinter den Bücherkasten, ergriff seinen eichenholzernen Stock und stieg keuchend die Stiege zum Dachkammerlein empor.

Zitternd folgte das Kathrineli, ein Dellichtlein in der Hand tragend. Jetzt waren sie oben. Zuerst lauschte der hochwürdige Herr ein Weilchen an der Tür; endlich drehte er den Schlüssel, öffnete behutsam und blickte ins Kammer-

lein. Der Mondschein und das Delllichtlein erhellten den kleinen Raum. Er lag friedlich und ruhig vor ihnen und machte ein vereinsamtes Gesicht wie ein hundertjähriger Waldbruder.

„Sm, hm, Kathrineli, solltest du dich nicht getäuscht haben; es war gewiß eine Maus“, machte bedächtig der Pfarrer.

Das Mädchen konnte sich gar nicht begreifen; es ward ganz verwirrt. „Ich meinte doch, es war einer“, flüsterte sie kleinlaut.

Der Geistliche bückte sich und leuchtete unters Bett. „Sm, hm, du irrtest dich sicher; keine Maus im Zimmer, keine Spinnmüde.“

„Und ich habe doch so deutlich gemeint, ich sähe einen.“

„In deinem Alter ist das gern der Fall“, sagte schalkhaft der Pfarrer, und wollte eben rechtsumkehrt machen und gehen.

Da schlug ein leichter Luftzug das Dachfensterchen auf. Langsam schritt er darauf zu und wollte das Scheiblein schließen: „Die Nachtluft ist nicht gesund; es gibt gerne...“ Sach brach er seine Rede ab und schaute mit großen Augen aufs Dach hinaus. Dort kauerte auf den Schindeln zwischen den moosbewachsenen Steinen ein Mensch, und wie der Pfarrer genauer hinstarrte, erkannte er im blaustimmernden Mondschein seinen leibhaftigen Neffen, den Studenten.

Dunkelrot färbte sich sein Gesicht vor Zorn: „Ja, Schlingel, was ist denn das, was hast du denn auf dem Dache des Pfarrhauses in der Nacht zu tun?“

„Nichts für ungut, lieber Herr Vetter“, kam's ganz ruhig vom Dach her; „ich konnte nicht schlafen, da bin ich aufs Dach gestiegen; es ist ja ganz platt. Es gibt hier an den Steinen äußerst seltene Moose, besonders eine Flechtenart habe ich noch nie so üppig getroffen wie hier!“

Dem alten Herrn schien der Verstand stille zu stehen; er wußte sich schier nicht zu fassen. Zuerst schlug er eine kurze Lache auf und schaute nach dem brandroten, verlegen dastehenden Mädchen; dann aber brach es los:

„Du Donnerwetter; ich habe mich meiner Lebtag nicht vereifert; aber das ist mir jetzt zu dick. Steigst sofort ins Kämmerlein, ist's gut; sonst komm ich zu dir hinaus und prügle dich wie ein alter Drillmeister. Steinigen sollte man dich mit den Dachlasten, du Spitzhub! Seltene Moose suchen, prachtvolle Flechten! Ei, du Lauser, so ein Geflecht und Unkraut, wie du eines bist, wächst auf keiner Kirchturmspitze. Wart, ich will dir; jaso, pirschest du auf solche Pflanzen! Derartige Botaniker gibt's aber auf dem Lande genug, brauchen sie nicht aus der Stadt zu beziehen; herein mit dir!“

Jetzt spannte der erwischte Nachtwandler und nächtliche Pflanzenjäger andere Saiten auf. Seufzend rutschte er zum Dachfenster und kroch in das Dachkämmerlein. Kaum war er drin, packte ihn der erboste Pfarrer am Arm und verließ mit ihm das Kämmerlein.

Das Kathrineli schob den Kammerriegel vür. Sie bebte am ganzen Leibe und fror wie ein nasses Mäuschen. Nur mit halbem Ohr hörte sie den Studenten noch weinerlich sagen: „Ich will sie ja heiraten.“

Schweig, du gefehltes Tuch; meinst, ich kenne solche Frächtlein nicht, wie du leider eins bist!“

In derselben Nacht schrieb das Kathrineli an seinen Schatz:

Weißeilchen, den 11. Mai 18..

Lieber Klaudel!

Jetzt wollte ich, Du wärest da, mich abzuholen; ich weiß anfangs nicht mehr, was ich von den Leuten denken soll. So etwas! Der gute, alte Herr ist schon recht; aber weißt Du, der Student, über den ich Dir berichtet habe, das ist einer! — Der haltet gewiß die armen Maitli für den Narren. Ich kann so nicht mehr im Pfarrhaus bleiben; wo muß ich armes Stumpenröckli aber hin? — Wenn Du mich nur holen könntest. Rüttle am Vetter Baptist, daß er doch ins schöne Schwyzlerländchen komme; der verspart's ja doch alleweil. Ich blange halt, bis ich bei Dir bin, wie ich so oft in der Küche singe: „Wär ich ein Böglein, wollt' ich gleich bei Dir sein!“ Und so etwas verleidet mir das Alleinsein erst recht.

Jesses, jetzt hätte ich schier vergessen, Dir wegen Deiner Photographie zu danken. Manchmal, wenn ich sie anschau und so allein bin im Kämmerlein, gruselt's mich schier, und ich denk, wenn er jetzt lebendig würde und so vor Dir stünde! Dann steck ich sie aber schnell hinter den Spiegelscherben.

Sag, Liebster, betest Du auch immer schön das Morgen- und Abendgebet? Der Herr Pfarrer sagt: Man soll dem lieben Gott nur immer zeigen, daß man auch etwa an ihn denkt, und er vergißt dann einen sicher nicht; denn sein Gedächtnis erinnere sich viel länger an das Gute, was ihm geschehe, als die undankbaren Menschen!

Manchmal muß ich grad zu weinen und zu schluchzen anfangen, heitern hellen Tages, und ich weiß gar nicht warum. Wenn's nur nichts gibt, daß wir nicht zusammenkommen; ich hab oft eine Angst in der Nacht, daß ich nicht weiß, was ich denken soll. Wenn du nur bald kämest; ich hab halt ein Heimweh nach Dir! —

Wegen der Neuigkeiten muß ich nicht lang schreiben. Die Erdäpfel sind hierlands schön, und in der Sonnhalden blühen die Holzäpfelbäume, weißt Du, dort wo Du mir einmal einen Lannzapfen aufs Aug geworfen hast, als wir Kinder waren. Gelt, dazumal ist's schon lustig herbeigegangen! Vorgestern hat der Graustaldenbach das Kreuz im Heubodenhaldeli weggeschwemmt, und ist dabei des Schulzischgeli ertrunken. Das arme Tröpflein; es liegt neben dem Schloßbäuerlein; denn seither war sonst niemand gestorben. Jetzt weiß ich nichts mehr.

Eines muß ich Dir doch auch noch berichten, daß der alte Sigrift, der, welcher immer so wüßt ab den Weibsbildern getan hat, eine blutjunge Graustalderin geheiratet hat! Es kriecht schon ein Lutscherbüblein, mit des Alten Züttelkappe auf dem Kopf, auf den Steinplatten vor dem Gadenhäuschen umher.

Jetzt kann ich aber nicht mehr schreiben; die Augen fallen mir zu. Ich mein, Du guckst jetzt vielleicht auch gerade zum Mond hinauf, so wie ich durchs Dachfensterchen. Wenn jetzt einer von den vielen Sternen in Amerika herabfällt, so denk, ich hab ihn auch gesehen und dabei an Dich gedacht, und wenn es bei Dir eine ganze Nacht Sternlein herabschneit, so hab ich jedem einen Gruß an Dich aufgegeben.

Ich muß aufhören; grad will das Delllichtlein verlöschen; der Docht ist halt fertig. Schlafe wohl, und ich bin Dir

treu, so lang ich lebe. Gib acht wegen den giftigen Schlangen, von welchen Du geschrieben hast.

Lebe wohl, lebe wohl, und es küßt Dich
Deine treue Katharina Arwalder.

In diesem Augenblicke, da das Kathrineli sein Schreiben beendet hatte, verglommte der Docht.

Einige Tage später, als das Mädchen das Frühstück in die Stube trug, war der Pfarrer allein darin; vom Studenten keine Spur. Der Pfarrer schritt mißmutig in der Wohnung auf und ab. Auch mittags ließ sich der Student nicht blicken; wohl aber sah ihn das Mädchen durch die offene Türe des Nebenstübchens mit zerknirschem Antlitz in einem Buche lesen. Sie wollte eben die Speisen abräumen; da nahm sie der Pfarrer bei der Hand, ging mit ihr ins obere Stubenkämmerlein und sagte ernst zu ihr:

„Liebes Kathrineli, ich kann dir nicht sagen, wie schwer es mich ankommt, dir das mitzuteilen, was ich doch muß.“ Er hustete ein Weilchen und fuhr dann mit gepreßter Stimme fort: „Ich muß dich aus dem Dienst entlassen. So ein gutes und braves Kind du bist, wie es nicht zwei in meiner Pfarrei gibt, kann ich dich doch nicht behalten. Gern hätte ich den Schlingel, den Studenten, fortgeschickt statt deiner; aber es geht nicht; meine Schwester, eine Witfrau, hat mich flehentlich gebeten, den Taugenichts zu behalten und alles zu tun, um ihn zuwege zu bringen. Und da es ja eines jeden Menschen Pflicht ist, dem Nächsten beizuspringen, und noch viel mehr die des Seelenhirten, so will ich's mit dem Schlingel probieren. Nimm mir nichts für ungut; ich habe mich schon um einen neuen Platz umgesehen; der Staldenhofbauer nimmt dich gerne. Und nun noch eins; du mußt mir's nicht verübeln. Nimm dich vor den Mannsbildern in acht. Gebunden ist schnell, aber nicht immer so schnell gelöst; drum spreng mit dem Heiraten nicht so. Ja, wären noch alle Männer so gemächlich veranlagt wie der Sokrates, daß sie sich ohne einen Mucks zu machen einen Kübel voll Wasser anleeren ließen, so möchte es hingehen. Aber die meisten Mannsleut, und die Kleinsten nicht zuletzt, sind gähnsüchtig und brummelig. Wenn sie alt werden, schnurren sie oft herum wie alte Kater, die das Mausen lassen müssen. Zuerst ja freilich, ist das eine Liebe und ein Ewigdein, bis einer eine im Garn hat. Aber bei dem Feuer geht das Holz bald aus. Raun hausen die Verheirateten vier Wochen allein, so heißt es: Weib (vorher Schatz, Stern, Himmel, und weiß ich was), ich will wieder einmal ins Wirtshaus. Die Frau bittet dann: Ach, lieber Kaspermelk, bleib doch zu Haus, sonst bekommst ja Händel! Der Mann schweigt, rückt hin und her, macht ein Gesicht wie ein Indianer am Marterpfahl, und auf einmal zieht



P. Rüetschi: Eine gute Prise.

er die Bismarckkappe über den Kopf und geht. Das ist dann das Ewigdein, das Wennichnurdichhab. Raun aber hocht der Mann im Wirtshaus, taut er auf wie das eingefronene Posthornlied Münchhausens und rätselt über die einfältigsten Dinge bis um Mitternacht, wie ein Froschteich im April. Kommt er dann heim, so beginnt er zu murren und zu raseln wie eine alte Schwarzwalduhr, und das End vom Lied sind die ersten Tränen des armen „Schazes“, „Sternes“, „Himmels“, und bald nachher rufen die Teufel der Zwietracht: bis, bis, noch einmal!“

Der Pfarrer war in Eifer geraten; er wischte sich die Stirne mit dem gesprengelten Taschentuch und sagte dann: „Und nun pack deine Sachen ein, gutes Kathrineli und hol den Lohn; beim Staldenhofer kannst heut noch eintreten, und bleib so brav, wie du jetzt bist.“

Der alte Herr entfernte sich, und schluchzend stieg die Magd die Treppe hinauf ins Dachkämmerlein und packte ihr Bündel.

(Fortsetzung folgt.)